

Einige Bemerkungen müssen dem sog. Tempelherrenhaus gewidmet werden, das 1234 in den Besitz des Deutschen Ordens in Koblenz gelangte. Die als äußerst zuverlässig zu wertende Zeichnung dieses Gebäudes von Nikolaus Schad (1856) wird zwar erwähnt, jedoch nicht abgebildet, obwohl sie das wichtigste Zeugnis für diesen Wohnturm (ursprünglich wohl ein Ministerialensitz) darstellt. Wie die Schad'sche Abbildung erkennen läßt, dürfte das dreigeschossige Tempelherrenhaus zweiphasig gewesen sein. Zu einer älteren Periode gehört die linke untere Partie der südlichen Traufseite, wo möglicherweise Teile einer ehemaligen Kaminlisenen faßbar waren. Die engsten Parallelen zu dem Bopparder Bau stellen der Kern des Westflügels der Koblenzer Deutschordensniederlassung, und zwar nach ihrem Umbau, sowie der dortige Moselflügel dar. Die Koblenzer Bauten sowie das Bopparder Haus und der noch heranzuziehende Wohnturm der Herren von Letz zu Rübenach in (Koblenz-)Rübenach datieren wohl ins 2. Viertel des 13. Jahrhunderts. Möglicherweise muß aber die zeitliche Einordnung zurückverlegt werden, wie die jüngst erfolgte dendrochronologische Datierung des Hauses Korbisch in Karden auf 1207/08 erkennen läßt. Auch auf den spätstaufischen Saalgeschosßbau im Bereich der Bischofspfalz zu Koblenz, der durch Erweiterung eines älteren Wohnturmes entstanden ist, sollte im Hinblick auf die Zweigeschossigkeit des Bopparder Sitzes verwiesen werden.

Entgegen der Annahme im Kunstdenkmälerband hat das 1497 erstmals genannte „Gemeinde- und Tanzhaus“, wie schon von Eltester rekonstruiert hatte (1871), östlich der Kirchgasse gestanden, was auch neuerdings von F. Pauly, dem besten Kenner der Bopparder Geschichte, vertreten wird. Das wichtige und ehemals stadtbildprägende Gebäude war der Tanzhauspforte benachbart und erhob sich neben der römischen Kastellmauer, diese aber nicht benutzend. Das Gebäude, das neben Zwecken für die Lustbarkeiten als Kaufhaus genutzt wurde, war ein trapezförmiger Bau, der im Inventar nicht erkannt worden ist. Das Kaufhaus hatte eine Größe von 39,1/38,5 x 18,7/15,7 m. Es war zweigeschossig, die Umfassungsmauern sind innen durch große Nischen strukturiert. Die der Straße zugewandte westliche Schmalseite ist durch ein großes Portal und zwei (vermutliche) Kreuzstockfenster ausgezeichnet. Das Erdgeschoß war mehr als 7 m hoch; zum Vergleich: Koblenz, „Kauf- und Danzhus“ 6 m. Unter den mittelhheinischen Kaufhäusern nimmt das Bopparder einen gewichtigen Platz ein: Mainz 41,5 x 27,85 m, Boppard 39,1/38,5 x 18,7/15,7 m, Koblenz 29 x 16 m, Frankfurt 27,75 x 13,75 m.

Weder Urkunden noch der Baubestand weisen darauf hin, daß die kurtrierische Burg in Boppard unter Erzbischof Balduin erbaut worden ist. „In seinen oberen Geschossen ist er (= Bergfried/Wohnturm) erst in der zweiten Hälfte des 14. Jh. entstanden, wie die gemalten Wappen in der Turmkapelle nachweisen, die entweder dem Kurfürsten Kuno von Falkenstein (1362–1388) oder seinem Neffen und Nachfolger Werner (1388–1418) zugehören.“ Eine Zweiteilung des Turmes lediglich aufgrund von Fresken im oberen Teil anzunehmen, ist irrig, hier kann nur eine Untersuchung des Mauerwerks weiterhelfen. Der Gesamtgrundriß der Burg erinnert stark an den der Burg Wernerseck im Nettetal, die ab 1402 durch den eben genannten Kurfürsten Werner aufgeschlagen wurde. Der Hauptbau, der Bopparder Turm, ein für Wohnzwecke zu nutzender Bergfried, findet wiederum, auch von seiner Stellung im Areal der Burg, eine Parallele zum ebenfalls bewohnbaren Hauptturm von Wernerseck und zum Weißen Turm in Weißenthurm (Kr. Mayen-Koblenz), der auch zu Wohnzwecken zu nutzen war. Das letztgenannte Fortifikationsbauwerk ist gleichfalls unter Werner errichtet worden. Von den drei Türmen ist der Bopparder der fortschrittlichste.

Ohne Vorgängerbauten gänzlich ausschließen zu wollen, sollte die Bopparder Burg in ihrer Grundkonzeption und im überkommenen Baubestand des Hauptturmes unter Erzbischof Werner anzusetzen sein.

Nicht ohne Bedeutung für die Geschichte der späten Rheinromantik und die damalige Rezeption der Fortifikationsarbeiten ist

das Bopparder Sandtor (Eisbrechter), dessen Behandlung etwas kurz abgefaßt wurde. Als der hohe Torturm bis kurz über das Gewölbe der Durchfahrt abgetragen wurde (1851), hat man am Geburtstag König Friedrich Wilhelms IV. (15. Oktober 1851) auf dem mit Erde aufgefüllten Gewölbe eine Linde gepflanzt und den Turmstumpf zu einer Ausschichtsplattform (Belvedere) ausgebaut, die mit der vorgelegten Eisbreche in Verbindung stand. Auf dieser war bereits ab August 1846 und nicht erst 1847 an der Stelle einer vormals dort stehenden Figur des hl. Johannes Nepomuk eine neogotische, oktagonale Kanzel, der „Altan“, errichtet worden, die dann nach 1879 und nicht im Jahre 1879, wohl aber bald darauf, auf die Nordwestecke des Sandtorstumpfes transloziert worden ist.

Burg Schöneck in (Boppard-)Herschwiesen, die 1222 erstmals erwähnt wird, *in novo castro quod appellatur Sconeche*, ist eine staufische Anlage. In dieser Burg wurde, wie im Inventar richtig dargelegt, durch den Gutsbesitzer Franz Reuter, dem Schöneck gehörte, eine Molkenkuranstalt betrieben, nachdem der vorige Besitzer, Philipp Wilhelm Burret dort 1811 eine neogotische Burgkapelle erbaut hatte und die Burg als Standort seiner Sammlung religiöser Kunst benutzte. Diese bemerkenswerte Geschichte einer ehemaligen Reichsburg in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, die einerseits wichtig ist für die Verbindung von Kunst und Geschichte aus der Sicht der Romantik, andererseits einen unbekümmerten Umgang mit dem ehrwürdigen Monument bezeugt, ist zu ergänzen: Die „Molken-Kur-Anstalt“ war im Sommer 1847 eröffnet worden, und zwar „als die erste im Rheinlande, . . . nach dem Muster ähnlicher Anstalten der Hochgebirge in der Schweiz eingerichtet.“ Im Winter wurde sie dann geschlossen und zum 15. April 1848 wieder eröffnet. „Für ein Zimmer (elegant möblirt) mit Frühstück, Mittagstisch, Bedienung, ärztlicher Behandlung, Molken und Kräutersäfte“, waren wöchentlich 9 Taler zu zahlen. Doch konnte man auch ohne Kuren dort logieren, „um einen Aufenthalt zum Vergnügen“ zu genießen, was dann nur 7 Taler kostete. Die Anstalt hat das Jahr 1848 nicht überlebt.

Dem gesamten Werk sind gute und übersichtliche Faltpläne beigegeben, so auch einer, der Burg Schöneck grundrißmäßig darstellt. Leider ist zu bemängeln, daß bei diesem wie auch bei den anderen Plänen keine Baualterstufen eingetragen sind, so daß die Nützlichkeit der guten Planunterlagen stark eingeengt wird (selbst Baufragen sind nicht wiedergegeben).

Abschließend kann der Rezensent sagen, daß mit der Vorlage der Kunstdenkmäler der Stadt Boppard eine wichtige Lücke in der Beschreibung der Denkmäler des Mittelrheines geschlossen wurde, wobei ein gutes Werk gelungen ist.

Udo Liessem

Hartwig Beseler, Niels Gutschow

Kriegsschicksale deutscher Architektur. Verluste – Schäden – Wiederaufbau. Eine Dokumentation für das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland.

2 Bde., Neumünster: Verlag Karl Wachholtz 1988, LXVII u. 1524 S., mehr als 3000 Abb. ISBN 3-529-02685-9.

Nachdem bereits 1956 Hermann Ullrich „Das Schicksal der Bau- und Kunstdenkmäler in den Ostgebieten des Deutschen Reiches und im Gebiet von Danzig“ herausgebracht hatte, was natürlich in erster Linie als ein eminent politischer Akt zu werten war, das Buch erschien sogar 1963 als Bd. 63 der „Bonner Berichte aus Mittel- und Ostdeutschland“ in erweiterter Neuauflage, konnte 1978 das zweibändige Werk „Schicksale deutscher Baudenkmale

im Zweiten Weltkrieg. Eine Dokumentation der Schäden und Totalverluste auf dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik" vorgelegt werden. Dieses von Götz Eckardt besorgte Werk hat, was vor allem den Abbildungen sehr zugute kommt, ein Großfolioformat.

Zehn Jahre danach konnten endlich die Verluste, die die Denkmäler im Bereich der Bundesrepublik im und durch den letzten Weltkrieg erlitten hatten, sowie das Abräumen zahlreicher Ruinen in den Jahrzehnten danach, sowie der Wiederaufbau der Städte, publiziert werden. Unter Zuhilfenahme einer ersten steckengebliebenen derartigen Arbeit von Hans Feldtkeller wurden die beiden Bände in nur drei Jahren erarbeitet. Bei allem Respekt, den man dem Werk unbedingt zollen muß, hätte es ihm sehr gut getan, wenn die Arbeitszeit wesentlich verlängert worden wäre. Insgesamt ist „dies Werk . . . die Summe der Kärnerarbeit von fünfundsiebzehn Kunsthistorikern und Architekten.“ Allerdings stellt sich die Verteilung der diversen Mitarbeiter auf die einzelnen Bundesstaaten, sieht man von den Stadtstaaten ab, als äußerst unterschiedlich dar: Während für Nordrhein-Westfalen mehr als die Hälfte aller Mitarbeiter zu zählen ist, sind in Bayern die Bearbeiter mit „Karlheinz Hemmeter nach Vorarbeiten von Wolf Deiseroth und Hermann Karl Zimmermann“ bereits aufgezählt. Ähnlich ist es in Rheinland-Pfalz.

Dem eigentlichen Katalog sind zwei längere Aufsätze vorgeschaltet, die mit großem Gewinn zu lesen sind: „Baudenkmale – Zeugnisse architektonischer Überlieferung im Umbruch“ von H. Beseler und „Die historische Stadt im Städtebau der vierziger Jahre“ von N. Gutschow.

Wenn auch Beseler im Vorwort ausführt: „Während wir älteren unter ihnen (= den Bearbeitern) – weitaus der kleinere Teil – noch die unzerstörten Städte und Bauwerke aus eigener Anschauung kennen und für uns die Aufbauzeit – bisweilen mitverantwortet – erlebte Gegenwart ist, ist sie für die jüngeren nur noch aus Bild- und Schriftquellen zu rekonstruierende Geschichte. Das mag auch die unterschiedliche Intensität und Gewichtung der Darstellung erklären.“ Das scheint dem Rezensenten, der die Denkmäler auch nicht mehr in ihrer unzerstörten Erscheinungsform erlebt hat, als Erklärung für zum Teil völlig unterschiedliche Wertung nicht auszureichen. Es geht nicht an, daß beispielsweise die Bonner Rheinbrücke (1896–98) als Totalverlust gewürdigt wird, während die wesentlich ältere Koblenzer Rheinbrücke, die Pfaffendorfer Brücke (1862–1864), ebenso die jüngere Rheinbrücke, die Horchheimer Brücke (1876–1879), genauso wenig wie die beiden Moselbrücken, die Eisenbahnbrücke (1857/58 und 1918) und die Adolf-Hitler-Brücke (1932–1934) überhaupt nicht erwähnt werden. Auch die sehr bedeutsame Schiffsbrücke über den Rhein und die allerdings nur relativ wenig getroffene Moselbrücke bei Koblenz-Güls werden nicht aufgeführt. Lediglich die gotische Balduinsbrücke, bei der drei Bögen gesprengt worden waren, hat Aufnahme gefunden. Bedenkt man, daß die an zwei großen Flüssen gelegene Kernstadt von Koblenz ganz wesentlich von Brücken geprägt worden war, dann erscheint es unverständlich, daß von sieben Brückenbauwerken, die alle mehr oder weniger zerstört waren, was bis hin zum Totalverlust reichte, nur eine erwähnt wird.

Während für Bonn der Verlust der Stadthalle in der Gronau (1899–1901) und der der Beethovenhalle (1870 eröffnet) mitgeteilt werden, erfährt man nichts über die Zerstörung der Städtischen Festhalle in Koblenz, eines wichtigen Baus des späten Historismus (1898–1901). Ähnliches gilt für die interessante Rheinlandhalle (1925).

Für Köln wird sogar der Verlust der Apsis der 1929/30 erbauten Melanthonkirche mitgeteilt, dagegen fehlt für Koblenz sogar der Hinweis auf den Totalverlust der spätlebigen Elisabethkirche (1932/33). – Von den zahlreichen Vororten der Stadt sind etwa Pfaffendorf und Rübenach überhaupt nicht behandelt worden, obwohl die dortigen neogotischen Pfarrkirchen stark getroffen und nach dem Kriege verändert wieder aufgebaut wurden.

Auch bei den den Orten beigegebenen Einführungen und bei den Daten zu den einzelnen Bauwerken schleichen sich bisweilen Fehler ein. So ist der Befestigungscharakter von Koblenz endgültig 1890 und nicht 1888 aufgehoben worden. Die Seitenschiffgewölbe der Florinskirche datieren nicht um 1600, sondern sind unter Erzbischof Johann II. von Baden (1456–1503) und Dechant Cuno von Homberg (1568–1581) eingezogen worden; beide Angaben gelten für das Nordschiff. Die südlichen Seitenschiffgewölbe stammen sogar erst aus den Jahren vor 1711. Ein Blick in die neuere Literatur hätte einen solchen Irrtum verhindern helfen.

Daß Bildunterschriften vertauscht werden können, z. B. Garnisons- mit Jesuitenkirche, ist bei der enormen Anzahl von Abbildungen verständlich. Unverständlich aber bleibt dem Rezensenten, nach welchem Auswahlmodus ab und an Literatur angegeben wurde. Um wieder beim Fallbeispiel Koblenz zu bleiben: Hier werden acht sehr unterschiedliche Angaben gemacht, das wichtigste Werk aber, was zum Thema Kriegszerstörungen überhaupt erschienen ist, H. Schmatz, „Der Luftkrieg im Raume Koblenz 1944/45. Eine Darstellung seines Verlaufes, seiner Auswirkungen und Hintergründe“ (1981), eine Arbeit, die bei ihrem Erscheinen weit über das Land Rheinland-Pfalz hinaus Wirkung erzielt hat, wird völlig ignoriert.

Auch bei den kleineren Orten haben sich Ungenauigkeiten eingeschlichen. So war das Schloß in Bendorf-Sayn (Kr. Mayen-Koblenz) wohl kaum bis auf die Umfassungsmauern zerstört, wenn im östlichen Flügel, der übrigens nicht von Hermann Nebel, sondern bereits von Girard gebaut worden war, noch in den 1970er Jahren mehrere Familien gewohnt haben. Wenn man den Artikel über das Sayner Schloß liest, muß man den Eindruck erhalten, daß die Schloßkapelle, ein wichtiger Bau der Spätphase der Romantik, sie steht im festen Verband mit dem Schloß, ebenfalls „1945 bis auf die Umfassungsmauern zerstört“ sein muß, was aber nicht zutrifft. Bei diesem Beispiel wurde nicht sauber zwischen Erhaltenem und Zerstörtem getrennt.

Der Rezensent ist der Meinung, daß viele der oben angeführten Kritikpunkte hätten vermieden werden können, wäre der Einsatz von noch mehr Fachkollegen und/oder entsprechender Kenner vor Ort möglich gewesen. Ein einheitliches Behandlungsschema, das für alle Bundesländer hätte Gültigkeit haben müssen, wäre sicher nützlich gewesen.

Trotz aller Vorbehalte, die wohl nicht überall so massiert zutreffen, sondern nur punktuell, ist mit dem zweibändigen Werk „Kriegsschicksale deutscher Architektur“ eine Arbeit vorgelegt worden, die Hochachtung abfordert, vor allem von H. Beseler und N. Gutschow. Dieser positive Gesamteindruck wird verstärkt durch die schon angeführte außerordentlich reiche Ausstattung mit Bildmaterial, wobei sehr häufig mehrere Zustände dar- geboten werden.

Man erarbeitet sich dieses Buch auch deshalb mit Gewinn, weil hier sehr deutlich vor Augen geführt wird, was spätestens seit dem berühmten Ausspruch des ehemaligen Bundespräsidenten Walter Scheel hinreichend bekannt ist, daß nämlich nach dem Kriege mehr historische Substanz vernichtet worden ist, als im Krieg selbst. Mit Erschrecken stellt man immer wieder fest, wie spät (und wie unerbittlich gründlich) ungezählte ruinöse Denkmäler, von denen ein sehr großer Teil hätte erhalten werden können, abgeräumt worden sind. Dieses nicht gerade dem kulturellen Erbe dienende Vorgehen klar festgehalten zu haben, ist ein weiteres Verdienst dieses Werkes.

Und endlich: Die verlagsseitige Ausstattung zeugt von einem sehr hohen Niveau.

Wenn Beseler ausführt, daß „diese Dokumentation . . . selber zu einem Zeitdokument“ werden wird, dann kann man ihm nur Recht geben und darf ergänzen: zu einer gelungenen.

Udo Liessem